

Flodr, Miroslav

## Die Vorhumanistische Zeitperiode : (bis zur Mitte des 15. Jh.)

In: Flodr, Miroslav. *Die griechische und römische Literatur in tschechischen Bibliotheken im Mittelalter und der Renaissance*. Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1966, pp. [11]-39

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/119815>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

# I.

## DIE VORHUMANISTISCHE ZEITPERIODE

(bis zur Mitte des 15. Jh.)

1. Die klassische Literatur in tschechischen Bibliotheken in der Zeit der ausschliesslichen Vorherrschaft der geistlichen Kultur und Bildung
2. Die klassische Literatur in tschechischen Bibliotheken in der Zeit derersten Äusserungen des Humanismus auf tschechischem Gebiet



# I.

## DIE KLASSISCHE LITERATUR IN TSSCHECHISCHEN BIBLIOTHEKEN IN DER ZEIT DER AUSSCHLIESSLICHEN VORHERRSCHAFT DER GEISTLICHEN KULTUR UND BILDUNG

Die Stellung der klassischen Literatur wirkt in jeder Gesellschaft der älteren Zeitperiode des Feudalismus dahingehend bestimmend, dass das gesamte Bildungswesen und die schriftliche Kultur dieser Zeit von der Kirche beherrscht wird und durchaus geistlichen Charakter hat. Die Kirche, ihre Institutionen und die Geistlichkeit, repräsentiert als Hauptträger und in gewissen Entwicklungsphasen sogar als ausschliesslicher Träger der schriftlichen Kultur im damaligen Europa gleichzeitig den einzigen Vermittler des gesamten literarischen Erbes des klassischen Rom und Griechenlands. Das bedeutet, dass überall da, wo allgemeine Kulturvoraussetzungen für die Aufnahme literarischer Werke bestanden, die Reichweite und Intensität der Kontakte des Leserpublikums mit der griechischen und römischen Literatur im Kern von der grundsätzlichen Stellungnahme der Kirche und von ihrer dogmatischen Stellungnahme gegenüber den klassischen Autoren abhing. Es ist daher angebracht, im einleitenden Teil unserer Ausführungen hinsichtlich der Beziehungen und der Fühlungnahme des böhmischen Milieus mit der griechischen und römischen Literatur in der Zeitperiode des Feudalismus, so wie sie uns auf Grund von Beweisen der gegenwärtigen Bibliotheken erscheint, die Hauptcharakterzüge des Problems der Beziehungen der Kirche zum klassischen literarischen Erbe zu klären.<sup>16</sup>

Das Problem der Beziehungen zur klassischen Literatur, wie zur griechischen und römischen Kultur überhaupt, zählte im Rahmen der christlichen Kirche seit jeher und während des ganzen Mittelalters zu den hochaktuellen Diskussionsfragen. Diese Tatsache ergab sich nicht nur aus den theoretischen Erwägungen einer geringen Anzahl von geistlichen Gelehrten und Ideologen, sondern war eine Folge, man kann sagen des täglichen Kontaktes der Kirche und ihrer Angehörigen mit den Werken „heidnischer“ Autoren, gegen die die Kirche angekämpft hätte. Die Kontakte dieser so durchaus gegensätzlichen Welten dauern ununterbrochen weiter an und ihre Intensität schwankt. Beiweitem wird in der Zeitperiode der in der Gedankensphäre der Antike vor sich gehenden Erstformung der christlichen Lehre und unter direktem Einfluss und Opposition zu den Produkten

der antiken Kultur und Bildung das gegenseitige Verhältnis nicht erschöpft. Die Lebenskraft und Wirkung der klassischen Literatur verbleicht nicht mit dem Untergang der antiken Welt, sondern hält in der Zeit des Frühfeudalismus weiter an. Vielfach stellte die klassische Literatur eine Bildungsgrundlage, eine Mustervorlage für eigene literarische Bestrebungen dar, bildete aber auch ein häufiges und beliebtes Konsumobjekt für das Leserpublikum. Sofern während der folgenden Jahrhunderte des Feudalismus eine gewisse Regression stattgefunden hatte, ist diese Erscheinung nicht als Ausdruck der Unverständlichkeit dieser Literatur und als Ausdruck mangelnden Verständnisses für ihre Werte in einer gedanklich vielleicht konsolidierten christlichen Welt aufzufassen, sondern eher als Resultat des Verfalls der Traditionen der antiken Kultur (und Institutionen überhaupt) im Rahmen des damals allgemeinen Rückgangs der Bildung und Zivilisation. Sowie jedoch der Bildung wieder gebührende Aufmerksamkeit gewidmet und auf ein neues, höheres Niveau gebracht wird, gewinnt die klassische Literatur wieder nährenden Boden und Verständnis. Die enge Verknüpfung der Verbreitungs- und Wirkungsintensität der klassischen Literatur mit dem Wachstum der Bildung und des mentalen Fortschrittes ist überhaupt ein charakteristischer Zug der Tradition klassisch-literarischen Erbes in der Zeitperiode der mittelalterlichen geistlichen Kultur. Dieser Zusammenhang tritt deutlich in Zeitabschnitten wachsenden Interesses und nicht selten fast programmatischer Neigung zur Antike und ihrem Erbe in jenen „Renaissancen“ Karls, Ottos u. a. hervor. Das Aufleben des klassischen Erbes wird hier immer von einem verstärkten Streben nach Verbreitung und Vertiefung der Bildung und geistig schaffender Arbeit begleitet. Oder mit anderen Worten und genauer: jede Bildungsentfaltung bedeutet eine zielbewusste Neigung zu den Quellen klassischer Kultur. Diese Entwicklung ist allerdings bei weitem nicht das Werk offizieller geistlicher Kulturpolitik, sondern die Folge der Wirkungs- und Lebenskraft der unvergänglichen Werte des klassisch-literarischen Erbes. Die Existenz dieser Faktoren war viel zu offenbar, ihre Kraft viel zu wirkungsvoll, als dass sie die Geistlichkeit hätte als eine unwesentliche Erscheinung betrachten können, die ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse nicht verdiente.

Die offizielle Einstellung des Christentums und konkret der katholischen Kirche zur antiken Kultur und ihren Produkten im Ganzen, war immer negativ. Die Kirche des Mittelalters hatte während ihres hundertjährigen Wirkens nie auf dieser Ebene den unbestreitbaren Werten der klassischen Bildung und Kunst ein berechtigtes Dasein im geistigen Leben des damaligen Menschen zuerkannt. Der Widerstand gegen die Verführungen und „teuflischen“ Lehren „heidnischer“ Autoren widerspiegelt sich in verschiedenen Variationen in den Erklärungen der Kirchentheoretiker, Würdenträger, mancher Synoden und Konzilien. Er hat seine eigene Grundlage und übernimmt die Formulierung und Argumentation der Theoretiker der ursprünglichen Kirchenlehre.

Bereits der älteste von den lateinischen Kirchenvätern, Tertullianus, weist auf die grundsätzliche Unversöhnlichkeit der Kirchenlehre mit dem antiken Denken hin. Sein Ruf „Was hat Athen mit Jerusalem, oder die Akademie mit der Kirche gemeinsam?“<sup>17</sup>, ertönt von neuem in den Worten des Hieronymus („Quid facit cum psalterio Horatius, cum evangelio Maro, cum Apostolo Cicero? . . . Absit, ut de ore christiani sonet ‚Jupiter omnipotens, et me Hercule, et me Castor‘ et caetera magis portenta quam numina!“),<sup>18</sup> findet seinen Widerhall bei Gregor dem Grossen („... in uno se ore cum Iovis laudibus Christi laudes non capiunt . . .“),<sup>19</sup> wiederholt sich dann wieder in bunter Form und verschiedenem Zusammenhang bei den späteren Kirchenautoren.

Diese Einstellung des Christentums wurde grundsätzlich mit dem tiefgreifenden Gegensatz im Wesen beider geistigen Welten motiviert, namentlich mit dem starken Widerstand des Christentums gegenüber dem antiken Rationalismus und Intellektualismus. Der Kampf, der hier entflammte, wurde gegen alle Äusserungsformen des antiken Denkens geführt, ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Wert der Dinge und die Möglichkeit, sie nützlich, wenn auch gewissermassen modifiziert zu akzeptieren, in dem Bestreben, dass die eigene Ideologie siege und ihre Reinheit erhalten bleibe. Die Grundprinzipien der Lehre vor den „irrigen“ Ansichten der klassischen Philosophen und die ethischen Grundsätze vor der „Schändlichkeit“ und „Dummheit“ der griechischen und römischen Dichter zu schützen, bildete hier ein erstrangiges Ziel. Das Mittel dieses zu erreichen, sollte eben in einer derartigen Weise der Verwerfung und Unterdrückung seitens des opponierten Denkens bestehen, die imstande wäre, seine weitere Lebensfähigkeit zu untergraben und sein weiteres Durchdringen in die Gesellschaft zu verhüten. Eine energische Anregung zu dieser Strategie war die Praxis selbst, die vom Standpunkt der Kirche aus die Berechtigung zu solchem Vorgehen voll bestätigte. Die klassischen literarischen Schöpfungen lebten nicht nur über den Rahmen der Kirche hinaus, sondern fanden nicht weniger begeisterte Vertreter in den eigenen Reihen der Kirchenanhänger. Und nicht zufällig begleitet Hieronymus seinen Eifer gegen die „heidnischen“ Autoren mit den vorwurfsvollen Worten: „ac nunc etiam sacerdotes dei, omissis evangeliis et prophetis, videmus comoedias legere, amatoria Bucolicorum versuum cantare . . .“<sup>20</sup> Diese „Gefahr“ war für das Christentum eine reale Kraft nicht nur zu Hieronymus Zeiten, da die klassische Literatur ihr eigenes Hinterland hatte und das Denkleben ihrer Zeitgenossen beherrschte, sondern wirkte auch mit wechselnder Intensität in den späteren Jahrhunderten der Blütezeit und Oberherrschaft der geistlichen Kultur. Darum lehnen die Vertreter der Kirche stets von neuem die klassischen Autoren und ihre literarischen Werke ab.

Auch wenn mit fortschreitender Zeit die Verurteilung der klassischen Literatur seitens der Kirchenväter an Härte abnimmt, dauert sie fort und hat ihre Vertreter.

Es wäre allerdings nicht richtig anzunehmen, dass diese schroffe Beziehung zum klassischen Literaturerbe innerhalb der Kirche selbst einen allgemein gültigen Dauerzustand darstellt. Es handelt sich hier nicht etwa darum, ob geringe Abweichungen oder ein gewisser Prozentsatz eines weit günstigeren Verhältnisses zu den Werken griechischer und römischer Autoren existiert hatten. Von neuem sei betont, dass, sofern hier von den Beziehungen des Christentums resp. der katholischen Kirche die Rede war, immer die offiziell-prinzipielle Einstellung der Kirche und ihrer Ideologie gemeint ist. In der Kirchenpraxis jedoch bildete diese Art des Vorgehens nicht immer die einzige, streng eingehaltene und vorbehaltlos zur Geltung gebrachte Ansicht. Schon bei den ersten Kirchenvätern kann man einen gewissermassen grundsätzlichen Unterschied im Fortgang griechischer Autoren einerseits und römischer Autoren andererseits feststellen. Auch wenn die christlichen Theoretiker die antike Wissenschaft und Literatur als etwas weniger Wertvolles betrachteten, was das Niveau der christlichen Lehre nicht erreichte noch ihm gleichkam, nahmen sie dennoch keine so ablehnende Stellung zu diesem Erbe ein wie in der westlichen, lateinischen Region. Sie bemühten sich die klassischen Ideen mit der christlichen Lehre in Einklang zu bringen, die antike Wissenschaft, vor allem die griechische Philosophie zur Vertiefung und Bereicherung ihres eigenen philosophischen Systems auszuwerten. Klemens von Alexandrien (150—215) misst in der Schrift *Stromateis* der griechischen Philosophie sogar göttliche Herkunft bei und ihre Kenntnis fasst er als notwendige Voraussetzung für das Studium des Evangeliums auf. Ähnlich wie Iustinus († 165) erblickt er in vielen griechischen Philosophen gewissermassen Ideenanhänger des Christentums. Einen engeren Zusammenhang zwischen der griechischen Philosophie und dem Christentum, resp. direkte Kontinuität betont Origines. Ebenso spornt auch Basileios der Grosse zum Studium klassischer Autoren an, wobei er auf die Notwendigkeit kritischen Herantretens (hauptsächlich vom ethischen Standpunkt aus) aufmerksam macht, aber die streng abweisende Stellungnahme mancher lateinischer Theoretiker (Tertullianus) entschieden ablehnt.<sup>21</sup>

Aber selbst in der westlichen lateinischen Region tritt die schroffe Stellung zur klassischen Kultur nicht so eindeutig hervor.<sup>22</sup> Selbst bei Tertullian, Hieronymus u. a., die oft scharfe Urteile aussprechen, können wir einen uneinheitlichen Standpunkt, einen gewissen Gegensatz zwischen Theorie und eigener Praxis beobachten. Tertullian kennt die griechischen Philosophen gut und stützt sich oft auf sie, ebenso Ambrosios, ein in der Theorie nicht minder grosser Gegner der griechischen Philosophie. Nahe stehen Hieronymus die Autoren Vergilius, Horatius, Terentius, Plautus, Cicero, Sallustius u. a.<sup>23</sup> In seinen Schriften erscheinen in reichlichem Masse Zitate aus den Werken römischer und griechischer Autoren. Dieser Umstand war schon den Zeitgenossen des Hieronymus auffallend und einer von ihnen forderte von Hieronymus eine Erklärung. Diese wurde ihm in einem Sonderschreiben zuteil, in dem sich Hieronymus zur Verteidigung seines

Vorgehens auf ein ähnliches Gebaren älterer geistlicher Denker und Schriftsteller beruft.<sup>24</sup> Die umfangreiche Argumentation, deren sich Hieronymus bei dieser Gelegenheit bedient hatte, wurde später im Mittelalter zu einer oft benutzten Quelle für Disputationen und Äusserungen zu ähnlichen Themen.<sup>25</sup> Analog erscheint das Problem auch bei Augustinus. Seiner Ansicht und Überzeugung nach ist er ein Christ, aber in seiner Erudition und Art seines Denkens ein völlig antiker Mensch, der die klassische Bildung und ihre Schöpfungen kennt und innerlich zu ihnen in grundsätzlich positiver Beziehung steht. Vom kirchlichen Standpunkt aus aber verwirft er die griechische und römische Wissenschaft.<sup>26</sup>

Auch wenn es sich in manchen dieser Fälle noch um einen im Grunde genommen natürlichen Gegensatz zwischen der früheren, in der antiken Ideenwelt gewonnenen Bildung und der Kirchenideologie handelt, zu deren Anhängern diese Denker schliesslich wurden, dann weist ein ähnliches Schwanken in der grundsätzlichen Haltung zur klassischen Kultur abweichende und tiefere Wurzeln auf. Denn auch hier, in der westlichen Kirche, beginnt sich das Bestreben, einen Kompromiss zwischen der Kirchenlehre und der klassischen Wissenschaft zu finden, durchzusetzen. Von Bedeutung ist, dass dieser Ton auch bei Augustin, dem die liberalere Haltung der östlichen Kirchenväter soweit nicht fremd war, deutlich nachklingt. Dieser Augustin, durch dessen Verdienste das Konzil von Karthago selbst den höchsten Würdenträgern das Studium klassischer Literatur verboten hatte, lässt zu, sich mit den Schriften klassischer Autoren zu befassen, allerdings nur zu dem Zweck und nur dahingehend, um ihre Irrtümer besser widerlegen und ihre positiven Seiten zugunsten der christlichen Lehre ausnützen zu können.<sup>27</sup> Eine solche, im Vergleich mit dem streng ablehnenden Standpunkt bei weiten günstigere Beziehung fand mit der Zeit unter den Kirchenangehörigen einen ständig grösseren Anklang.<sup>28</sup> Die grundlegenden Aspekte dieses Kompromisses, das kritische Herantreten d. h. die Auswahl nur von dem, was sich eignet und annehmbar ist, und die klassische Literatur nur als Quelle des Wissens d. h. die klassische Wissenschaft zu einem vertieften Studium der Hl. Schrift und zur Vertiefung der christlichen Lehre auszunützen, das alles charakterisiert diesen zweiten Anschauungsstrom im Rahmen der mittelalterlichen Kirche,<sup>29</sup> der neben der offiziellen Haltung existiert und besonders unter den Kirchengelehrten nährenden Boden gefunden hatte.<sup>30</sup> Diese Ansicht öffnete unter den damaligen Verhältnissen die Tore zur Lektüre und zum Studium der klassischen Literatur. Sie wurde auch überall dort als Verteidigungsargument angeführt, wo diese Möglichkeiten ausgenutzt wurden und wo sich eine tiefere Beziehung zum klassischen literarischen Erbe herausgebildet hatte, aber nicht immer von dem Streben begleitet, durch die Kenntnis der klassischen Schriftsteller deren eigene Lehre zu bekämpfen. Dieser Tatsache waren sich die Vertreter der Kirche bewusst. Auch wenn sie im vorgeschrittenen Mittelalter, in der Zeit weit verbreiteterer und höherer Bildung nicht immer gegen die klassischen Autoren so schroff wie früher

auftreten konnten, trachteten sie dem freien Zutritt zu den klassischen literarischen Werken (wie ihn in gewissem Sinne die Grundsätze des Kompromisses zugelassen hatten) auf verschiedene Weise vorzubeugen.

Diese Haltung aber verringerte nicht die Gefahr, dass die klassische Literatur und ihre Ideen unter den Angehörigen der Geistlichkeit nährenden Boden finden werden. Die Möglichkeit der Infiltration nichtorthodoxer Ansichten und Ideen bestand natürlich weiter, stellte aber in dieser Hinsicht nicht die einzige Klippe dar. Auch dort, wo es zu keiner Verschiebung der ideologischen Einstellung kommen musste, was auch nicht geschah, konnten die proklamierten Beziehungen zu Ungunsten der kirchlichen Vorstellungen und Wünsche störend beeinflusst werden. Die Lektüre bzw. das Studium der klassischen Literatur, obzwar anfangs im Geiste der geforderten Kritik und das Wohl der Kirchenlehre berücksichtigend, fesselte nicht selten die Leser, so dass diese Literatur immer häufiger zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihres Interesses wurde, wodurch sie ihre Weiterbildung in der eigenen christlichen Ideologie vernachlässigten. Solche Verhältnisse bildeten schon zu Hieronymus Zeiten eine reale Tatsache und er selbst hatte auf diese Möglichkeiten als auf eine ernste Gefahr nachdrücklich hingewiesen.<sup>31</sup> In späterer Zeit tritt diese Möglichkeit mit der fortschreitenden Geltungsmachung des Kompromisses häufig in Erscheinung und man kann sagen, dass sie in ihrer Art ein charakteristisches Begleitmerkmal des Bestrebens der Kirche, nämlich ein geeignetes und ihr genehmes Verhältnis zu den Produkten der klassischen Bildung zu finden, darstellt. Diese Richtung vertritt auch einer der bedeutendsten Scholastiker Abelard, aus dessen Munde viel später warnende und zur Vorsicht mahnende Worte erklingen. Im zweiten Buch seiner Schrift *Theologia christiana* widmete er weitgehend seine Aufmerksamkeit den Erkenntnissen der antiken Wissenschaft und der Frage der Beziehungen der Kirche zur klassischen Literatur. Er selbst stand in günstigem Verhältnis zur griechischen Philosophie und lehnte das Studium der klassischen Literatur nicht grundsätzlich ab. Im wesentlichen stimmte er mit den Grundsätzen des Kompromisses überein, jedoch nur, sofern das Bestreben nach Vertiefung der Kenntnis der Kirchenlehre den Mittelpunkt des Interesses bildet und das Mittel zu diesem Ziel (d. h. die klassische Literatur) nicht selbst zum Ziel wird.<sup>32</sup>

Die Kirche und ihre Vertreter befanden sich so in einer bedrängten Lage. Einerseits waren sie unter dem Druck der fortschreitenden Entwicklung in beträchtlicher Masse gezwungen, den mit ständig wachsender Vehemenz zur Geltung gebrachten Kompromiss zuzulassen, während sie andererseits die gefährlichen Konsequenzen des sich lockernden Durchdringens der klassischen Literatur unter den weiten Massen der Geistlichkeit mit Befürchtungen verfolgten. Unter solchen Umständen kommt ein weiterer Kompromiss zustande. Die Vertreter der Kirche regeln, bemüht den direkten Kontakt des gebildeten Publikums mit der klassischen Literatur einzuschränken und die Regelung dieser Beziehungen

unter ihren Einfluss zu bekommen, den Weg der Leser zu den klassischen Autoren mittels eigener, im Geiste der Kirche bereinigter und redigierter Texte. In Form von verschiedenartig kommentierten Ausgaben, Kompendien, Erläuterungen, Auszügen etc. sollen die griechischen und römischen Schriftsteller vor ihrem Interessentenkreis erscheinen. Diese Tendenz offenbart sich deutlich seit dem frühen Mittelalter. Eines der charakteristischen Hauptmerkmale der Stellung der klassischen Literatur zur Zeit der völligen Oberherrschaft der geistlichen Kultur und Bildung bestand darin, dass man infolge der Defensivstellung der Kirche auf indirekte Weise, unvollkommen und nur durch Vermittlung die klassische Literatur kennenlernen konnte.

Der unterschiedliche Standpunkt, den die Kirche gegenüber der klassischen Literatur einnimmt, offenbart sich noch in anderer Hinsicht.

Der Unterschied in der Begriffsauffassung und der Geltendmachung der Beziehungen zur klassischen Philosophie einerseits und zur klassischen Dichtkunst andererseits, weist einen grundsätzlichen Charakter auf. Sofern die Kirche im Laufe ihrer Entwicklung imstande war eine gewisse Kompromisslösung für ihre Haltung gegenüber der klassischen Literatur zu finden — wie bereits schon früher angedeutet wurde — dann gilt dies vor allem von der philosophischen Literatur im weitesten Sinne. Viel schwieriger gestaltete sich die Geltendmachung der Kompromissgrundsätze hinsichtlich der griechischen und römischen Dichtkunst. Hier war die Haltung der Kirche weit zurückhaltender, doch stark ablehnend.

Das Grundkredo des Kirchenkompromisses in Fragen der klassischen Literatur beruhte in der Tendenz, das Studium der griechischen und römischen Klassiker nur als Mittel zur Vertiefung der Kirchenlehre und ihrer Ideologie zu verwenden. Soweit sich manche Kirchenväter für einen liberaleren Zutritt zur klassischen Literatur einsetzten, gingen sie von diesem Prinzip aus und unter dem Begriff der klassischen Literatur meinten sie eigentlich diejenigen Autoren, deren Werke dieselben Fragen zu lösen beabsichtigten, die der Kirchenkunde eigen waren. Im Vordergrund ihrer ähnlichen Interessen standen die griechischen Philosophen und klassische Lehr- und Bildungsliteratur. Den griechischen und römischen Dichtern massen sie im Zusammenhang damit keine wichtigere Bedeutung bei. Ihre Werke betrachteten sie als gedanklich oberflächlich, sogar der Kirchenlehre als zuwiderlaufend, ohne dem Christen etwas zu bieten, und somit als unbrauchbar.

Neben diesen, man kann sagen prinzipiellen Ursachen, lagen hier noch andere Gründe vor. Was diese Literatur anbetrifft, bestand nicht nur die Gefahr ungünstiger gedanklicher Beeinflussung, sondern auch ein sehr starker und wirksamer Einfluss der ästhetischen Seite. Und gerade dieser Zug stellte in den Händen der klassischen Literatur eine sehr wirksame, aber für die Interessen der Kirche gefährliche Waffe dar. Die Verbindung dieser offenbar ästhetischen Werte mit der

Wirklichkeit, dass nämlich die dichterischen Schöpfungen für einen breiteren Kreis des Publikums weit verständlicher und zugänglicher waren, wuchs in den Augen der Kirchenvertreter, die unter dem Eindruck standen, daraus könnten sich Konsequenzen ergeben, zu einem ungeheuren Feind an, gegen den nur kompromisslos gekämpft werden kann. In dieser Lage trug zur Vergrößerung der Gefahr noch der Umstand bei, dass, um die sichtlich bestehenden Interessen zu befriedigen, der Weg mit der klassischen Literatur durch Vermittlung bekannt zu werden, weiter untragbar ist. Auch hier wurden Auszüge und Proben aus den Werken einiger Dichter angeschafft, was jedoch unzureichend war. Diese Richtung aber wollte die Kirche weiter nichtmehr einhalten. Den Versuchen, ein breiteres Blickfeld zu gewinnen, trachtete sie Einhalt zu gebieten und bemühte sich das Interesse der Leser für Literatur auf die Produktion christlicher Dichter zu lenken.

Ein Beweis dafür, dass die Kirche gerade in diesem Teil der klassischen Literatur eine ernste Gefahr erblickte, ist die Tatsache, dass die meisten Angriffe und Ausfälle gegen die klassischen Autoren, überwiegend gegen die griechischen und römischen Dichter gerichtet waren. Ihre Werke wurden als Teufelsinstrumente erklärt. „*Daemonum cibus est carmina poetarum . . .*“ sagt Hieronymus.<sup>33</sup> Jeder, der von der Lektüre dieser Werke bezaubert, in seiner Neigung zu ihnen fortfährt, verfällt angeblich diabolischen Verführungen und handelt so gegen den Willen Gottes. Bis zu solchen Schlussfolgerungen gelangte die Kirche; und dass sie sich dieser Argumente häufig bediente,<sup>34</sup> davon zeugen die sehr verbreiteten Praktiken der „Träume“, durch welche die so verirrtten Leser durch göttlichen Eingriff auf den rechten Weg gebracht werden. Bekannt ist ein solcher Traum des Hieronymus (wie wir wissen, hatte er in seinen früheren Jahren eine nicht geringe Vorliebe für klassische Dichter). Nach seiner eigenen Erzählung kam er im Traum bis vor das Gottesgericht. Auf die Frage, wer er sei, antwortete er Christ zu sein, worauf er den Ausruf vernahm: „*Mentiris, Ciceronianus es, non Christianus: ubi enim thesaurus tuus, ibi et cor tuum.*“<sup>35</sup> Ähnlich auch Odo von Cluny († 942), der sich nach seinen Studien im Kloster St. Martin in Tours besonders häufig mit Vergilius befasst hatte, wurde angeblich in seinem Traum vor dieser Gefahr gewarnt.<sup>36</sup> Der benedikтинische Chronikschreiber Rudolphus Claber († 1050) erzählt, dass dem Studenten der Grammatik, einem gewissen Vilgard im Traum drei Dämonen in der Gestalt Vergils, Horaz und Iuvenalis erschienen waren.<sup>37</sup> Oder Herbertus de Losinga († 1119) wurde in seinem Traum aufgefordert die Lektüre und das Nachahmen Vergils und Ovids aufzugeben.<sup>38</sup> Die Reihe solcher Fälle liesse sich begreiflicherweise noch erweitern. Viele von ihnen zeigen, dass sich in dieser Hinsicht die Kirche bzw. einige ihrer Gruppen bemühten, ähnliche andauernde oder ausdrucksvolle Erscheinungen der Ketzerei gleichzustellen, was namentlich für das ältere Mittelalter gilt. Auch wenn es der Kirche nicht gelang diese Absichten theoretisch zu verkörpern und in der Praxis in

grösserem Massstab zu verwenden, blieb dennoch dieses Odium lange Zeit an den Namen der griechischen und römischen Dichter haften.

Die Beziehung der Kirche zu den einzelnen Autoren, ob Philosophen oder Dichter, äussert sich sehr verschieden. Das unterschiedliche Herantreten an die klassischen Schriftsteller, die günstige Aufnahme der einen und Ablehnung der anderen, ist ein das ganze Mittelalter andauernder und voll von Widersprüchen im Verhältnis zu den Autoren durchlaufender Prozess, in dem sich die Verschiedenheit der Ansichten verschiedener Kirchengruppen und -schichten und ihre Veränderlichkeit im Laufe der Entwicklung widerspiegelt. Oft wird der ursprünglich ablehnende Standpunkt gegenüber manchem Schriftsteller schliesslich nur auf einen Teil seiner Produkte beschränkt oder von einer positiven Aufnahme seiner Werke abgelöst. Ein andermal wieder wird die negative Beziehung einflussreicher Theoretiker zum Autor durch unterschiedliche Ansichten anderer Kreise überwunden usf. Die Nachwirkungen nach der Suche und dem Auffinden von Beziehungen der Kirche zum klassischen Literaturerbe treten auch hier deutlich hervor. Auch bei dieser Differenzierung bildete die Frage ein entscheidendes Moment, wieweit das Werk eines entsprechenden Autors mit der Kirchenlehre in Einklang gebracht werden konnte und inwiefern sein Werk mit seinem Ideeninhalt und seiner Ideenäusserung von den Ansichten und Vorstellungen der Kirche abwich. Besonders das direkte und mühevollere Streben zahlreicher Kirchentheoretiker, und zwar in der klassischen Literatur günstige Parallelen zu den Kirchenthesen zu finden,<sup>39</sup> wurde zum Eckstein dieses ganzen komplizierten Prozesses und trug dazu bei, dass manche von den klassischen Autoren mit der Zeit sozusagen eine gleichberechtigte Stellung von Kirchenautoritäten erlangten.<sup>40</sup> So verhielt es sich mit Aristoteles, dessen Schöpfungen — allerdings nach entsprechender Verarbeitung und Deutung der Kirche — einen integralen Bestandteil der altertümlichen Kirchenphilosophie- und -wissenschaft darstellten, weniger so bei Plato, den stoischen Philosophen u. a. Der Wunsch wurde hier oft zum Vater des Gedankens wie z. B. im Falle Vergils, dessen Werk als allegorisch aufgefasst und so gedeutet wurde. Die Kirchenautoritäten erblickten darin ein Pendant zum Alten und Neuen Testament, die Aeneis galt für sie als ein künstlerisches Bild des menschlichen Lebens, die IV. Ekloge als Ausdruck des messianischen Gedankens usf. Demgegenüber wurde Seneca wegen seiner bei ihm vorausgesetzten Beziehung zum Christentum hervorgehoben, wobei man sich auf seine vermeintliche Korrespondenz mit dem Apostel Paulus stützte, und Cato war wegen einer Reihe ihm unberechtigterweise zugeschriebenen Schriften beliebt. Diese Richtung treffen wir in der Kirchenkunde während des ganzen Mittelalters an, von Tertullianus (so z. B. lobt er Seneca: „Seneca saepe noster“)<sup>41</sup> über Abelard (Platon, Vergilius, Seneca und andere als Autoritäten der Lehre von der Hl. Dreifaltigkeit)<sup>42</sup> oder Thomas von Aquino (Plato u. a. in derselben Frage) bis zu den humanistisch eingestellten Theologen des 15. Jahrhunderts.

Bedeutende Verdienste um die Verbreitung der klassischen Literatur gebühren schon der damaligen Schule. Man kann sagen, dass sie gerade für viele den einzigen Weg bedeutet die „heidnischen“ Autoren kennenzulernen. In dieser Hinsicht wirkten zugunsten der klassischen Literatur zwei wichtige Umstände. Vor allem der, dass das Schulwesen der Kirche — sowie es sich einmal nach anfänglichem Herumtappen und Konflikten, etwa seit der Zeit Karls, zur endlichen Form gefestigt hatte, — als Grundlage zu höherer Bildung das klassische System der sog. artes liberales wählte. Vom Standpunkt der Position der klassischen Literatur in der mittelalterlichen Kulturwelt war dies ein ungewöhnliches Ereignis. In seinem Wesen widersprach es der Grundkonzeption der Einstellung der Kirche zum literarischen Erbe. Deshalb bildete der Kampf um die Verwirklichung der getroffenen Wahl einen integralen Faktor im Kampfe der Kirche mit der klassischen Bildung und Literatur. Auch hier könnte man eine Reihe von Beweismaterial wie im negativen so auch im positiven Sinne anführen. Man erinnere sich nur in diesem Zusammenhang an den bekannten Fall Cassiodors, der als einer der ersten in den damals einzigen Zentren der Literalkenntnisse — den Ordensanstalten — die Notwendigkeit hervorhob, den Klerus auf dem Niveau und im Geiste der klassischen artes höher zu bilden. Trotzdem die päpstliche Kurie zu seiner Absicht keine positive Stellung eingenommen hatte, fand er doch in den Kreisen der Geistlichen Verständnis, vor allem in den Benediktinerklöstern. Hier entstanden die ersten Klosterschulen, die zusammen mit den späteren Kathedralschulen die Hauptzentren der höheren Bildung der damaligen Zeit bildeten (und bis zum 13. Jh. sozusagen die einzigen waren).

Die Oppositionsstellung der Kirchenvertreter gegenüber diesem Vorgehen hatte ihren Ursprung nicht darin, dass hier nur die Form eines alten Systems übernommen wurde, sie ergab sich vor allem daraus, dass zusammen mit der Form dieses Systems in Kern auch seine ursprüngliche Inhaltsfülle weiterbestand. Ähnlich wie zur Römerzeit wird auch jetzt das Trivium (artes sermoneales) betont und damit zusammenhängend die sprachliche Seite der Bildung. Eine unerlässliche Grundlage für den Unterricht bildeten die klassischen Autoren. Von ihnen seien an erster Stelle die Sprachlehren von Donat, Priscianus, Servius und Diomedes, Cicero, Quintilian und Martianus Capella genannt. Die Begleit-  
lektüre zu diesen Grundlagen bilden meistens Vergil, Ovid, Horaz, Seneca, Statius, Lucanus, Cato, Sallust und vielfach auch Iuvenalis, Avianus, Terentius, Persius u. a. Auch wenn den Absichten der Kirche entsprechend die lateinische Sprache und Literatur als Studiengegenstand nicht das eigentliche Ziel aller Bemühungen sein sollte, sondern ein blosses, wenn auch unerlässliches Mittel für ein vertiefteres Studium der Hl. Schrift und der patristischen Literatur, ferner ein Mittel zur Weiterbildung und wirkungsvolleren Verbreitung der christlichen Lehre, konnte bei solchem Stand der Lage nicht verhindert werden, dass die einmal erkannten Werte auch den Beifall des Publikums fanden. Auch dieser

Wirkungsmöglichkeiten, die übrigens klar auf der Hand lagen, waren sich die führenden Kreise der Kirche bewusst. Ihrerseits fehlte es auch nicht an vorwurfsvollen und dazu initiierenden Stimmen, beim Studium der Grammatik die Grenzen der unerlässlichen Grundzüge der Sprache nicht zu überschreiten und der Lektüre von „heidnischen“ Autoren nicht allzuviel Aufmerksamkeit zu widmen. Daraus ergab sich die Tendenz der Kirche, dem Unterricht nur formellen Charakter zu verleihen. Wieweit es ihr gelungen ist sie über die Kirche hinweg durchsetzen, beweist die Tatsache, dass ihre Wirkungsfolgen auch in der Zeit weiterdauerten, da die Kirche ihren privilegierten Einfluss auf die Schulbildung verloren hatte.

Parallel damit bemüht sich die Kirche die Teilnahme der klassischen Autoren am Unterrichtsstoff zu begrenzen. So kann man beobachten, dass z. B. die Verwendung alter Grammatiklehrbücher mit der Zeit sinkt und sich letzten Endes überwiegend auf Donat beschränkt. Doch auch dieser verliert infolge verschiedenen Eingriffe viel von seiner ursprünglichen Form und wird zuletzt von mittelalterlichen Handbüchern wie dem *Doctrinale Alexandri de Villa Dei* verdrängt. Ähnliche Restriktionen werden auch in der Lektüre vorgenommen. Den Schülern wird nur eine Auswahl verschiedener Autoren, mit „einwandfreien“ Teilpassagen vorgelegt, oft auch nur in der Form von Sammlungen kurzer Effektsprüche.

Also auch auf diesem Gebiet unternimmt die Kirche einen umfangreichen Umbau, jedoch mit stark differierenden Resultaten. Ihre Bestrebungen decken sich auch mit manchen Reformrichtungen wie z. B. mit der Clunienserbewegung, die stark gegen die Lektüre von Klassikern eingenommen ist. Man kann auch beobachten, dass überall dort, wo die Clunienserbewegung Aufnahme findet, die klassische Literatur oft in beträchtlichem Masse ihre Position verliert. Jedoch auch hier äussern sich nicht geringe Unterschiede. Im allgemeinen kann man behaupten, dass die Kirche nur an den Schulen mit durchschnittlichem Niveau Erfolge zu verzeichnen hatte. An den Anstalten aber, die sich ein höheres Studienziel gesetzt hatten und auch einen tatsächlichen Mittelpunkt der damaligen Intelligenz bildeten, nahm die klassische Literatur ständig eine bedeutungsvolle Stellung ein.

Dass das Schulumilieu in der mittelalterlichen Tradition der klassischen Literatur eine grosse Rolle spielte, beweist noch eine ganze Reihe von Umständen. Zu Demonstrationszwecken sei wenigstens einer von ihnen erwähnt. Wir hatten schon die Gelegenheit in Kürze die sogen. Schulautoren kennenzulernen (also diejenigen klassischen Schriftsteller, deren Werke in den Unterrichtsrahmen einbezogen wurden). Verfolgen wir aber, wie die Autoren an den einzelnen Schulen in verschiedenen Gebieten und Zeitabschnitten vertreten waren, finden wir zwar gewisse Unterschiede, im Grunde aber treffen wir immer wieder dieselben Namen an.<sup>43</sup> Walther von Speier führt in der zweiten Hälfte des 10. Jh. von den klassischen Schulautoren Vergil, Homer (Homerus latinus), Martianus Capella, Horaz, Persius, Iuvenalis, Statius, Terentius und Lucanus an (zu denen gewiss

auch wie üblich Priscianus und Donatus gehörten). Die Aufzählung Konrads von Hirschau in der ersten Hälfte des 12. Jh. sieht ähnlich aus: Donatus, Aisopos, Avianus, Cicero, Sallustius, Lucanus, Horatius, Ovidius, Iuvenalis, Homer, Persius, Statius und Vergilius. Analog zu unserer Zeitperiode könnte man noch in gleichem Sinne weiteres Unterlagenmaterial anführen. Das ist jedoch nur eine Seite der Angelegenheit. Wichtig an der ganzen Sache ist, dass wir auch in den damaligen Bibliotheken wesentlich nur diesen Kreis von Autoren antreffen.<sup>44</sup> Ihre Namen erscheinen auch am häufigsten unter den Mustervorlagen und Quellen für das eigene literarische Schaffen mittelalterlicher Schriftsteller.

Sofern dieser geschlossene Rahmen von tradierten klassischen Schriftstellern, die gewissermassen immer wieder stereotyp in Erscheinung treten, einerseits eine überzeugende Beweisunterlage für den Einfluss und Verdienste der Schule um die Verbreitung der Kenntnis klassischer Literatur ist, hilft sie uns andererseits auch die negativen Züge dieses Zustandes enthüllen. Es zeigt sich nämlich, dass sich ausserhalb des Schulkreises das Bestreben nach einer Erweiterung der Kenntnis des klassischen Literaturerbes nicht genug ausdrückvoll entfaltet hatte und dass, obwohl das Studium von klassischen Autoren in Kreisen ausserhalb der Schule weit vertiefter war, das Bestreben nach einer Erweiterung die durch Schultradition gesetzten Grenzen nicht überschritten hatte. Das ist zweifellos der Kirche als Erfolg anzurechnen, der es so gelang, die für sie gefährliche Strömung einheitlich in erwünschter Richtung zu halten. Der Kontakt und das Ringen mit der klassischen Literatur offenbart sich auf Schritt und Tritt von leidenschaftlich verneinenden und polemischen Äusserungen bis zu begeisterter Bewunderung und sklavischer Nachahmung alter Meister in allen Literaturzweigen und bei allen bedeutenderen Schriftstellern. Wir sahen, dass schon die Patres trotz ihrer verneinenden Einstellung zu den Klassikern in ihren Werken Belehrung und nachahmenswerte Beispiele suchten. Ähnlich verhielt es sich auch bei den mittelalterlichen christlichen Schriftstellern. Das Studium der klassischen Literatur äussert sich in ihrer eigenen literarischen Tätigkeit auf zweierlei Weise. Bei einem überwiegenden Teil der Schriftsteller zählen die klassischen Autoren zu den Hauptquellen für Belehrung, zu den nachahmenswerten Mustervorlagen, aus denen sie sachliche Erkenntnisse, literarischen Stoff und Bilder, die Namen ihrer handelnden Personen und ihre Charaktere schöpfen, sie passen ihre Komposition, Sprache und ihren Stil alten Werken an. Die Gegenseite bildet eine umfassende Reihe von vielfach unbekanntem „Herausgebern“, Arrangeuren und Kommentatoren klassischer literarischer Werke, Autoren verschiedener Auszüge, Übersichten als auch selbständiger Abhandlungen.

Eine ähnliche Beziehung zur klassischen Literatur kann man auch schon bei den frühen Kirchenschriftstellern feststellen. So z. B. schon bei Boetius, Cassiodorus, Isidorus und Beda. Boetius übernimmt in seinen Schriften über Arithmetik, Geometrie und Musik oft wörtlich ganze Passagen aus dem Euklid und

Ptolemäus. Einen überwiegenden Teil seiner philosophischen Schriften widmete er der Philosophie des Aristoteles. Er übersetzte und kommentierte Ausgaben von Schriften des Aristoteles, wie *Katégoriai*, *Peri herméneías* und *Isagoge* von Porfyrios. Zur Verarbeitung mancher seiner Schriften (*De syllogismo hypothetiko*, *De syllogismo cathégorico*, *De divisione*) dienten ihm als Unterlagen Aristoteles und Porfyrios. Seine Schriften galten auch lange als Grundlagen zur Einführung in die philosophischen Werke des Aristoteles.<sup>45</sup> Cassiodorus bedient sich in seiner Chronik als wichtiger Quelle des Livius, in seiner Schrift *De orthographia* einer ganzen Reihe von Autoren mit Priscianus an erster Stelle. Das enzyklopädische Werk *Etymologiae* von Isidoros stützt sich in grossem Masse auf die klassische Literatur<sup>46</sup> mit einer grossen Anzahl von umfassenden Zitaten. In den Werken Bedas treten häufig Cicero, Vergil, Horaz und Varro auf. Bonifatius stützt sich in seinen Handbüchern der Grammatik und Metrik auf Donat und Diomedes. Einhard macht seinen deutschen Gesellschaftskreis mit Vitruvius bekannt, er ahmt die rhetorischen Schriften Ciceros nach, in der Biographie Karls des Grossen lehnt er sich stilistisch und syntaktisch an Suetonius, doch fehlen auch nicht die Einflüsse Caesars und Livius. Auf das Schaffen Walafried Strabons wirken am stärksten Ovidius und Vergilius ein. Servatus Lupus zitiert oft aus den Werken der Historiker Livius, Sallust, Caesar, Suetonius, Justinus (Pompeius Trogus), Valerius Maximus, von den Grammatikern Donat, Priscianus, Servius, von den Rhetorikern Cicero und Quintilian, von den Dichtern Terentius, Vergil, Horaz und Martial. Johannes Scottus kennt und verwendet Platons *Timaios*, ferner Vergil, Horaz und Livius, die bekannte Arbeit von Martianus Capella zählt zu seinen beliebtesten (!) Handbüchern. Die Chronik *Res gestae Saxonicae* von Widukind von Corvey ist von Sallust und Livius beeinflusst. Hrotsuitha von Vergil inspiriert, besigt in leoninischen Hexametern die Taten Kaiser Ottos und nach dem Muster des Terentius verfasst sie religiöse und moralische Spielstücke. Die Schriften Gerberts, des späteren Papstes Silvester II., zeugen von seiner guten Kenntnis der griechischen Sprache und seinem sorgfältigen Studium des Aristoteles (*Katégoriai*, *Peri herméneías*), Platon (*Timaios*), Cicero, der zu seinen beliebtesten Autoren zählt, Terentius, Vergil, Lucanus, Horaz, Persius, Iuvenalis, Statius, Seneca, Sallustius, Caesar, Suetonius und Plinius. Luitprand kennt und zitiert Homer, Lucian, Plato, Terentius, Plautus, Vergil, Horaz und Iuvenalis.

Diese Auswahl von Dokumenten intensiver Anwendung von klassischer Literatur in den Werken mittelalterlicher Schriftsteller liesse sich mit unzähligen weiteren Namen ergänzen.<sup>47</sup> Das bisher Angeführte genügt für hinreichende Illustration. Wir wollen uns eher gewisse charakteristische Aspekte vor Augen führen. Wenn wir von den Nachwirkungen der klassischen Literatur im mittelalterlichen Schaffen absehen, offenbart sich neben dem allgemein verbreiteten Einfluss auch eine gewisse Unregelmässigkeit in der Art, wie er sich geltend

machte. Hier handelt es sich nicht darum, wie gross der Kreis klassischer Autoren ist, der sich im literarischen Schaffensbereich eines bestimmten Autors widerspiegelt und welchen Platz sie einnehmen. Viel eher sei die vertiefte Kenntnis klassischer Werke betont. Der Charakter eines grossen Teiles der unzähligen Beispiele von „Nachwirkungen“ zeigt nämlich, dass nicht mehr als blossе, grösstenteils aus zweiter Hand übernommene Zitationen vorliegen.<sup>48</sup> Darin äussern sich die üblichen Praktiken der mittelalterlichen literarischen Arbeit und der Arten von Argumentation, Schulkenntnisse, die Anwendung verschiedener Auswahlen, Florilegien etc. Viel seltener sind die Fälle, wo der Einfluss eines klassischen Autors diese Grenzen überschreitet, vielseitig die Form und den Inhalt betrifft und sich als Resultat eines direkten Studiums der Werke eines bestimmten Autors dokumentiert. Allerdings kommt es auch hier zu einer gewissen Hierarchie der Beziehungen und Einflüsse, die ihren Ursprung in der Verschiedenheit des Bildungsniveaus, der Erudition und der künstlerisch-schöpferischen Voraussetzungen eines mittelalterlichen Autors hat. Ein weiterer, bereits erwähnter charakteristischer Zug ist der, dass auch auf diesem Gebiete sich der Kreis der selben Autoren immer wiederholt, der im Grunde dem Umfang von Schulkenntnissen in der klassischen Literatur entspricht. Wieder treten Cicero, Vergil, Ovid, Horaz, Lucanus, Statius, Sallust, Iuvenalis u. a. auf, von Fall zu Fall in verschiedenen Modifikationen und von verschiedenem Umfang. Nur in tatsächlichen Ausnahmefällen finden wir ab und zu eine Abweichung von diesem geschlossenen Kreis. Diese Fälle nehmen besonders gegen Ende der Zeitperiode zu. Vor allem treten vergessene römische Dichter und Autoren von Lehliteratur auf, aber auch das Geltungsbereich der griechischen Literatur fängt an sich zu erweitern.<sup>49</sup>

Befassen wir uns schliesslich mit der Frage, welchen Platz die klassische Literatur in den damaligen Bibliotheken eingenommen hatte.<sup>50</sup> Etwa die Hälfte der damaligen Bibliotheken besitzt in ihren Sammlungen eine bestimmte Anzahl von Handschriften mit Werken klassischer Autoren.<sup>51</sup> Dieser 50%ige Anteil kennzeichnet nicht nur die Situation der von uns verfolgten Zeitperiode als Ganzem, sondern ist auch für ihre einzelnen Etappen charakteristisch. Das heisst, dass im Verlauf dieses verhältnismässig langen Zeitabschnittes weder eine ausdrucksvolle aufsteigende, noch absteigende Linie zu beobachten ist. Demgegenüber haben die Handschriften mit Werken klassischer Autoren an der Gesamtanzahl von Büchern ständig wachsenden Anteil:

9. Jahrhundert	3,2 %
10. Jahrhundert	7,4 %
11. Jahrhundert	8,7 %
12. Jahrhundert	12,4 %

Die wachsende Zahl dieser Handschriften ist keine mechanische Folge dessen, dass sich die Bibliotheken, welche Handschriften von klassischen Autoren aufbewahrten, vermehrt hatten. Während der Entfaltungswert für Bibliotheken mit 1,3—1,8 ausgedrückt wird, beträgt er für Handschriften 2,5—3,0. Die Zahl der „klassischen“ Handschriften wächst also in den einzelnen Bibliotheken.

Die umfangreichsten und auch bedeutendsten Sammlungen von klassischer Literatur finden wir in den Klosterbibliotheken, vor allem in den Anstalten, die in ihrer Zeit als wichtige Kultur- und Bildungszentren galten. Die grösste dieser Sammlungen besass im 9. Jahrhundert das Kloster zu St. Gallen, das in seiner umfangreichen Bibliothek<sup>52</sup> Schriften von Macrobius, Platon (Chalcidius), Martianus, Persius, Iuvenalis, Seneca, Hyginus, Ovidius, Sallustius, Claudianus, Aristoteles, Trogus u. a. besass. Nach einem etwas später folgenden Katalog der Bibliothek desselben Klosters<sup>53</sup> stellen wir fest, dass hier in einigen Exemplaren weiter Priscianus, Donatus, Servius, Cato und Diomedes vertreten waren. Sehr reich an Handschriften mit Werken von Klassikern war in dieser Zeit, wie aus einem unvollständigen Verzeichnis hervorgeht,<sup>54</sup> eine unbekannte Bibliothek im Franco-Gälischen Gebiet (Lucanus, Statius, Terentius, Iuvenalis, Horatius, Martialis, Servius, Cicero, Sallustius).

Im 10. Jahrhundert finden vor allem die Sammlungen der Bibliotheken der Klöster Bobbio und Lorsch Beachtung. Namentlich die Bibliothek des Klosters Bobbio, eine der grössten im späteren Mittelalter, ist in dieser Hinsicht besonders bemerkenswert. Eine reichhaltige Reihe von Schriften römischer und griechischer Autoren, von denen jeder mit einer grösseren Anzahl von Exemplaren vertreten ist, repräsentieren Plinius, Vergil, Lucanus, Iuvenalis, Martialis, Persius, Claudianus, Ovidius, Lucretius, Donatus, Priscianus, Trogus, Martianus Capella, Cato, Cicero, Valerius Probus, Terentius, Seneca, Valerius Flaccus, Theophrastus, Porfyrios, Aristoteles, Demosthenes u. a. Im Kloster Lorsch sind es dann Pompeius Trogus, Seneca, Cicero, Plinius, Priscianus, Donatus, Pompeius, Servius, Macrobius, Iuvenalis, Lucanus, Horatius, Vergilius, Platon.<sup>55</sup>

Aus dem 11. Jahrhundert verdient in erster Linie die Bibliothek des Klosters zu Toul<sup>56</sup> erwähnt zu werden, wo wir unter 270 Bänden ebenfalls in mehreren Exemplaren Vergil, Horaz, Ovid, Terentius, Iuvenalis, Lucanus, Cicero, Avianus, Caesar, Sallust, Vitruvius, Priscianus, Donatus, Martianus Capella, Macrobius, Statius, Porfyrios, Aristoteles und Euklid finden können. Eine ähnliche Zusammenstellung weist die klassische Literatur in anderen grossen Bibliotheken dieser Zeit auf:

Hamersleven<sup>57</sup> — Vergilius, Cicero, Sallustius, Ovidius, Statius, Homer, Aisopos, Avianus, Porfyrios, Aristoteles, Platon.

Blaubeuern<sup>58</sup> — Ovidius, Sallustius, Cicero, Vergilius, Statius, Homer, Cato, Aisopos, Avianus, Priscianus, Donatus.

Aus dem 12. Jahrhundert verdienen die Bibliotheken folgender Klöster bzw. Kirchen erwähnt zu werden:

Michelsberg<sup>59</sup> — Donatus, Cato, Avianus, Terentius, Sallustius, Vergilius, Servius, Horatius, Stadius, Persius, Iuvenalis, Martianus Capella, Priscianus, Porfyrios, Aristoteles, Hyginus, Macrobius, Platon, Cicero, Plautus, Lucanus, Plinius, Quintilianus, Martialis, Pompeius Trogus, Valerius Maximus, Seneca.

St. Amand<sup>60</sup> — Cicero, Apuleius, Porfyrios, Aristoteles, Vergilius, Servius, Lucanus, Sallustius, Horatius, Terentius, Homer, Iuvenalis, Donatus, Priscianus, Martianus Capella, Macrobius, Persius, Platon, Galenos, Hippokrates, Dioskorides.

Salzburg<sup>61</sup> — Donatus, Priscianus, Ovidius, Sallustius, Iuvenalis, Aristoteles, Horatius, Terentius, Persius, Lucanus, Vergilius, Hippokrates, Galenos, Porfyrios, Martianus Capella, Cicero, Eukleides, Servius, Homer, Avianus, Platon.

Durham<sup>62</sup> — Seneca, Priscianus, Donatus, Sallustius, Platon, Cicero, Aisopos, Eutropius, Terentius, Vergilius, Servius, Stadius, Ovidius, Homer, Lucanus, Iuvenalis, Avianus, Horatius, Persius, Cato, Galenos, Demokritos, Dioskorides, Hippokrates, Martianus Capella, Quintilianus.

Corbie<sup>63</sup> — Caesar, Cicero, Macrobius, Martianus Capella, Priscianus, Donatus, Diomedes, Probus, Livius, Pompeius, Platon, Terentius, Stadius, Plinius, Vergilius, Lucanus, Persius, Iuvenalis, Martialis, Ovidius, Sallustius, Servius, Seneca, Lucretius.

Neben diese grossen Sammlungen reihen sich ihrer Bedeutung nach zahlreiche weitere Bibliotheken mit einer zwar geringeren absoluten Anzahl von Handschriften mit Werken der klassischen Literatur, die aber relativ in den betreffenden Bibliotheken ein bedeutendes Ganzes darstellen. So könnte man hier die Bibliotheken von Wessobrunn, Anchin, Beccum u. a. anführen.

Der Kreis der Autoren und ihrer in den damaligen Bibliotheken vertretenen Schriften ist ebenfalls in beträchtlichem Masse stereotyp. Sozusagen in allen Bibliotheken, wo die Werke der klassischen Literatur auftreten, bilden den Grundbestand die Grammatiker Priscianus, Donatus, Servius. Ihre Handbücher zusammen mit gleichartigen Arbeiten der frühmittelalterlichen Grammatiker stellen in der Regel den einzigen bzw. wesentlichen Bestandesinhalt der sog. weltlichen Bücher dar. Zu ihnen treten noch meistens Cicero (oft auch Quintilianus) als Grundlage für das Studium der Rhetorik, dann Martianus Capella als Grundlage des Gesamtkomplexes der sog. artes liberales. Zur Begleitlektüre zählen meistens Vergilius, Ovidius, Horatius, Seneca, Stadius, Lucanus, Cato, Sallustius, Macrobius etc. Von den philosophischen Arbeiten weit im Vordergrund stehen

die Werke Aristoteles (namentlich *Katégoriai*) und Platon (*Timaios*). Von der übrigen Lehlrliteratur sind in den alten Katalogen vor allem Plinius, von den übrigen oft noch Galenos und Hippokrates verzeichnet.

Dieser komplizierte Prozess verlief mit verschiedenen Modifikationen der Intensität und äusserte sich mit wechselnder Reichweite innerhalb der gesamten Einflussphäre der katholischen Kirche des Mittelalters. Während in den Gebieten mit altherkömmlichen Kultur, wo es anfangs an direkten Kontakten mit der antiken Bildung nicht fehlte, das Ringen um die klassische Literatur unter verschiedenen und für die Kirche schwierigen Umständen verlief, entwickelte sich in den Ländern mit wesentlich jüngerer schriftlicher Kultur die Lage viel leichter in den Dimensionen der offiziellen Ansichten der Kirche und ihrer Einstellung. Hier fehlten ältere Voraussetzungen und Texte als konkrete Anhaltspunkte, um das Interesse für die klassische Literatur in grösserem Ausmasse zu entfalten. Sie fand nur insofern und in solcher Weise ihren Platz, wie sie die übliche orthodoxe Kirchenpraxis präsentierte. Die Kontakte mit der klassischen Literatur als auch ihre Anwendung beschränkten sich im Grunde auf das Gebiet der Schultradition im Geiste der *artes*, die jedoch vielfach enger und starr aufgefasst wurden. Donatus (vielfach schon in adjustierter Form), Martianus Capella, Aisopos resp. Avianus, Cicero, Vergil, Ovidius, Horatius, Sallustius, Seneca, Aristoteles und Platons *Timaios* repräsentierten gewöhnlich den maximalen Bestandeskreis und Kontakt. In den Bibliotheken erscheinen in der Regel nur einige wenige dieser Autoren mit schwindend geringem Einfluss auf das eigene literarische Schaffen. Dass aber auch konkrete Fälle von allseitigen und tieferen Beziehungen zur klassischen Literatur zu verzeichnen sind, braucht nicht erst besonders betont zu werden. Hiefür schuf vor allem der häufige und manchmal intensive Kontakt mit den alten, für die damalige geistliche Kulturwelt berühmten Bildungszentren günstige Bedingungen. Ferner trug auch die verhältnismässig beträchtliche Migration der Geistlichen, vor allem der Mönche bei. Auch da, wo die heimische Schule ein höheres Niveau erreicht hatte, fand die klassische Literatur leichter Zugang. Schliesslich trug die Entwicklung selbst zu einem Ausgleichen der Unterschiede bei.

Die böhmischen Länder gehörten zu diesen jüngeren Kulturgebieten. Unter solchen Verhältnissen hat die klassische Literatur in diesen Gebieten Zukunftsaussichten. Die absolute Mehrheit der damaligen, an Ausmass und Wahl der Literatur bescheidenen Bibliotheken, bietet den Werken klassischer Autoren keinen Raum. Es ist gewiss keine Ironie des Zufalls, wenn wir in den erhaltenen Inventar-Bücherverzeichnissen, deren Anzahl für diese Zeit sehr gering ist,<sup>64</sup> vergeblich nach Schriften römischer und griechischer Autoren suchen. Auch in dem erhaltenen Handschriftenmaterial finden wir keine Kodizes ähnlichen Inhalts, deren Alter für die Zeit vor dem 14. Jahrhundert nachweisbar wäre.<sup>65</sup>

Die Kodexe ähnlichen Alters sind durchwegs Importe des 14. Jh. resp. der späteren Zeit. Das älteste erhaltene Inventarverzeichnis der Bibliothek des an Rang und Bedeutung an erster Stelle stehenden Instituts für Geistliche in den böhmischen Ländern, des Prager Kapitels,<sup>66</sup> führt noch in der zweiten Hälfte des 14. Jh. von der klassischen Literatur lediglich Platon, Cicero, Macrobius, Priscianus und Seneca an. Man kann daher mit Recht voraussetzen, dass geradezu bei einem Grossteil der tschechischen Geistlichkeit der Kontakt mit der klassischen Literatur das Niveau des üblichen Schulrahmens (sofern den Einzelindividuen überhaupt eine höhere Bildung auf dem Niveau der artes zuteil wurde) nicht überschritten hatte. Nur im Einflussbereich der Vorrangschulen, zu denen namentlich die Kapitel-Schule Vyšehrad und die Prager Domschule gehörten, waren die Beziehungen von tieferem und dauernderem Charakter. Ähnlich fand auch bei manchen Einzelindividuen, deren Studium und Voraussetzungen zu diesem über dem üblichen Durchschnitt standen, die klassische Literatur eine ausdrucksvolle Aufnahme und Bedeutung. Als Beispiel sei Kosmas angeführt, in dessen Werk der Einfluss der klassischen Literatur und die Kenntnis der antiken Mythologie und Geschichte deutlich offenbar wird.<sup>67</sup> Aus den Wirkungsäusserungen der klassischen Autoren und der Art, wie ihre Werke ausgenützt wurden, geht hervor, dass Kosmas so manchen von ihnen aus eigener gründlicher Lektüre her kannte — Vergil, Lucanus, Sallustius, der ihm auch zu seiner Chronik als Kompositionsmuster diente, die übrigen aus Florilegien und verschiedenen Schulauszügen (Ovidius, Horatius, Statius, Iuvenalis, Terentius, Cato, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Cicero, Livius u. a.). Der Fall des grossen tschechischen Chronikschreibers<sup>68</sup> Kosmas, im Grunde genommen eigentlich ein Ausnahmefall, bestätigt und ergänzt die angedeuteten Wege der allgemeinen, und konkret der tschechischen Entwicklung.

Wenn wir an dieser Stelle unsere Übersicht über die Grundaspekte der klassischen Literatur in den Bibliotheken der Zeit des älteren Mittelalters, einer Zeit der absoluten Oberherrschaft der Kirchenkultur — und — bildung abschliessen, sind wir uns dessen wohl bewusst, dass manche dieser Aspekte die Stellung der Kirche gegenüber dem klassischen Literaturerbe auch in den folgenden Jahrhunderten beeinflusst hatten. Weitreichende, schon im 13. Jh. sich andeutende Wandlungen der europäischen geistigen Entwicklung, Kultur und Bildung (von der Laisierung der Kultur und Bildung bis zu den ersten Äusserungen des Humanismus), brachten auf diesem Gebiete tiefe Eingriffe in die Monopolstellung der Kirche.

Wenn sich auch die Kirche grundsätzlich zu diesen neuen Strömungen wie zu allem, was ihre Position und ihren Einfluss bedroht hatte, negativ stellte, hatte sie sich im Sinne ihrer Praktiken ihnen gegenüber nicht verschlossen, liess diese Äusserungen nicht ausser Acht, immer danach strebend, sich auf für sie günstige Weise mit dem unaufhaltsam verlaufenden Prozess auszugleichen. Sie wich nur

dort, wo der Druck zu stark war. Auch solche Situationen trachtete sie zu überwinden und in dem Masse zu bewältigen, um sie weitmöglichst in den Intentionen ihres Programms und ihrer Interessen regeln zu können. Ihr Vorgehen hat in solchen Fällen viele gemeinsame Züge mit dem, was wir im Verlaufe des Kampfes der Kirche mit dem klassischen Literaturerbe konkret verfolgen konnten. Trotzdem die Kirche z. B. den rasch fortschreitenden Prozess der Laisierung der Bildung nicht verhindern konnte, hatte sie sich doch nicht ohne Widerstand ergeben. Kämpferisch trat sie gegen alle neugegründeten nichtgeistlichen Schulen auf. Hatte sie keinen Erfolg, trachtete sie wenigstens auf geeignete Art deren Zielrichtung zu zügeln. Wir können auch beobachten, wie die Kirche an diesen Schulen nicht nur die Inhaltsfülle des Unterrichts im Sinne ihrer Unterrichtsauffassung durchzusetzen, sondern oft lange Zeit auch dieses Schulwesen in der Sphäre ihres direkten Einflusses zu beherrschen verstanden hatte. Ebenso verhielt es sich auch auf anderen Gebieten einschliesslich des Humanismus.<sup>69</sup>

Es ist begreiflich, dass dieser ganze Prozess die Kirche auch auf dem Gebiete der Tradition der klassischen Literatur zu manchen neuen Konzessionen gezwungen hatte. Die weiteren Ausführungen sollen aufzeigen, wie es der Kirche einerseits gelang diese Tradition in den Grenzen ihrer Auffassung zu erhalten und andererseits wie die neuen Strömungen, vor allem die ersten Äusserungen des Humanismus auf unserem Boden zu ihrer Vertiefung und Entfaltung beigetragen hatten.

## DIE KLASSISCHE LITERATUR IN TSCHECHISCHEN BIBLIOTHEKEN IN DER ZEIT DER ERSTEN ÄUSSERUNGEN DES HUMANISMUS AUF TSCHECHISCHEM GEBIET

Die ersten ausdrucksvolleren und namentlich zusammenhängenderen Äusserungen des Humanismus treffen wir deutlich in der Mitte des 14. Jahrhunderts an. Beachtenswert ist, dass es sich um eine der frühesten Äusserungen dieser neuen Ideenbewegung ausserhalb Italiens und der Alpen handelt, die noch durch direkten Kontakt des tschechischen Milieus mit dem Mutterlande des Humanismus — mit Italien und Petrarka im Vordergrund — vertieft und intensiviert wurden. Der Einfluss und Anteil des italienischen Milieus auf die Anfänge des tschechischen Humanismus hat nicht nur einen vermittelnden, sondern auch mitgestaltenden Charakter. Die Anregungen des italienischen Humanismus fanden hier für die böhmischen Länder seit der Mitte des 14. Jahrhunderts günstigen Boden. Günstig vor allem deshalb, weil er für ähnliche Anregungen durch lange Zeit vorangegangener Entwicklung vorbereitet war, die sich zu einer bestimmten Phase im direkten Kontakt mit der italienischen Kultur ziemlich ausdrucksvoll gestaltet hatte. Daraus ergeben sich auch manche charakteristische, mit dem italienischen Humanismus gemeinsame Charakterzüge des tschechischen Humanismus des 14. Jahrhunderts. Es ist auch kein blosser Zufall, dass weder die Universität als Repräsentant der höchsten Bildung im Lande, noch ein anderes erzieherisch bildendes intellektuelles Milieu der Träger der ersten humanistischen Bestrebungen war, sondern der Hof des Königs bzw. Kaisers, genauer gesagt die königliche resp. kaiserliche Kanzlei. Das ist eine natürliche Folge der vorangegangenen Entwicklung dieses Milieus, das schon seit Ende des 13. Jahrhunderts unter nicht geringem Einfluss und in direktem Kontakt mit dem italienischen Gebiet stand,<sup>70</sup> als auch eine Folge des Charakters und der Zielrichtung der ersten Welle des Humanismus.

Die ausdrucksvollste Gestalt dieses höfischen resp. Kanzleikreises ist zweifellos Jan von Středa (Johannes von Neumarkt), der erste und bedeutendste von den tschechischen Humanisten des 14. Jh.<sup>71</sup> und wir können auch gleich hinzufügen, einer der ersten und bedeutendsten Vertreter von neuen Ideen auf dem Boden hinter den Alpen überhaupt.<sup>72</sup> Die Persönlichkeit Jans war den Neuerungen, welche die

erste Welle des italienischen Humanismus mitsichgebracht hatte, günstig geneigt. Seine Vorliebe und Erudition in grammatisch-rhetorischen Studien und Äußerungen zeigt sich in seinen frühen literarisch-stilistischen Früchten der Kanzlei-*praxis*. Für seinen Stil sind schon damals übermäßige, sozusagen schwulstige Blumenreichheit, Überhebung stilistischer Bilder und gezwungene Redewendungen charakteristisch. Jan erscheint hier nicht nur als bedeutender Fortsetzer der Tradition der Stilkunst, wie sie sich in der königlichen Kanzlei seit Ende des 13. Jh. unter nicht geringem Einfluss der italienischen Rednerschulen gebildet hatte, sondern auch als ihr bedeutendster Vertreter und Vollender. Seine Beziehungen zum Humanismus gestalteten sich noch umso fester, nachdem er unmittelbar und in direktem Kontakt mit dem italienischen Milieu und den bedeutendsten Vertretern des italienischen Humanismus des 14. Jh., mit Petrarca an erster Stelle, bekanntgeworden war. Diese Erkenntnis führte Jan neue Möglichkeiten und die Schönheit der lateinischen Stilkunst vor Augen. Petrarca wurde ihm wie vielen anderen zu einem leuchtenden und unerreichbaren Beispiel.<sup>73</sup>

Alle diese subjektiven und objektiven Momente stellten Jan unter den Humanisten des 14. Jh. auf dem Boden hinter den Alpen in den Vordergrund. Es handelte sich jedoch nicht nur darum, wieweit diese seine Stellung allgemein anerkannt wurde. Massgebend ist, dass sein Einfluss auf das Durchdringen humanistischer Neuerungen bei uns von grundsätzlicher Bedeutung war. Die Spuren seines Wirkens<sup>74</sup> im Dienste humanistischer Ideen sind in der kaiserlichen Kanzlei wahrzunehmen, wo frühzeitig ein Kreis von Gönnern des Humanismus aus den Reihen der Registratoren und Notare auftrat. Zu den bedeutendsten gehören zweifellos Wilhelm Kortelangen, Dietrich Damerau und besonders Mikuláš von Riesenburg. In dieser Hinsicht tritt Jans Bedeutung im Zusammenhang mit seiner Berufung auf den Olmützer Bischofstuhl besonders hervor. Wenn wir Jans Einfluss auf den Hof des Markgrafen von Mähren und seinen Nachhall in Schlesien in Betracht ziehen, dann wird Olmütz und Mähren überhaupt zum Mittelpunkt des Humanismus in den böhmischen Ländern.

Auch hier in Mähren gewann Jan Anhänger des Humanismus, vor allem unter der Beamtschaft der Kanzlei. Es war dies besonders die Markgrafenkanzlei, auf die Jan schon wegen seines nahen Kontaktes mit dem Hofe der mährischen Luxemburger Einfluss hatte. Ausserdem hatten einige Mitglieder des Olmützer Ordenskapitels in der Kanzlei der Markgrafschaft eine bedeutende Stellung eingenommen. So bildet sich bei uns ein neuer, von diesen beiden Stätten ausgehender Mittelpunkt des Humanismus. Die Resultate des Wirkens Jans sind umso verdienstvoller, da die Existenz dieses Mittelpunktes nach seinem Tode nicht endet, sondern bis in das 15. Jh. hinüberreicht. Die gerade von Jan geschaffenen Entwicklungsbedingungen waren günstig. Die Ausgangsbasis bildete ein Kreis seiner begeisterten Schüler und Mitarbeiter. Zu ihnen gehören besonders Wil-

helm Kortelangen, der in den achtziger Jahren des 14. Jh. von der kaiserlichen Kanzlei nach Mähren kommt und Ondřej von Třeboň, Protonotar des Markgrafen Jošt und Dechant des Olmützer Kapitels.<sup>75</sup>

Wichtig war auch die Aufrechterhaltung der direkten Kontakte mit dem italienischen Milieu als auch, dass sich der Markgraf Jošt vor den humanistischen Neuerungen nicht verschlossen hatte. Die Beziehungen Mährens zu Italien waren zu dieser Zeit sehr intensiv und der Hof des Markgrafen wurde oft von italienischen Humanisten aufgesucht. Auch wenn diese Beziehungen hauptsächlich auf politischer Basis beruhten, was auf Jošts Einfluss und Ambitionen in der Reichspolitik und begreiflicherweise in seiner Funktion als Reichsvikar für Italien beruhte, die er seit dem Jahre 1383 versehen hatte, war doch dadurch eine Gelegenheit geboten, kulturelle Probleme und Interessen zu ventilieren. Und das umso mehr, da diese politischen Verhandlungen auf beiden Seiten von Leuten geleitet wurden, die zu den begeisterten Vertretern und Bekennern des Humanismus gehörten. So also bedeuten die Beziehungen Mährens und allerdings auch des Prager Hofes zu den italienischen Mittelpunkten Mailand, Florenz, Rom, Padua, Verona etc. eine weitere Vertiefung bzw. Anknüpfung neuer Verbindungen mit den dortigen Humanistenkreisen. Die wechselseitige Korrespondenz von der die Ondřejovs von Třeboň (Andreas von Wittingau) mit dem Kanzler von Florenz Coluccio Salutati und die Korespondenz unter den italienischen Humanisten hervorzuheben ist, liefert hinreichend überzeugende Beweisunterlagen. Coluccio Salutati, Pier Paolo Vergerio, Johannes Conversino, Umberto Decembrio und andere Namen bedeutender italienischer Humanisten treten hier in Verbindung mit tschechischen Humanisten auf. Ein Ergebnis dieses Verkehrs sind auch Handschriften von der Art Petrarkas ob schon fremder, italienischer Herkunft, oder die durch heimische Arbeit nach italienischen Vorlagen entstanden sind. Die ältesten und beachtenswertesten von ihnen finden wir gerade im Olmützer Umkreis. Es ist dies der besonders bekannte aus dem Ende des 14. Jh. heimischer Herkunft stammende Codex CO 509 der Olmützer Kapitularbibliothek.<sup>76</sup>

Kehren wir jedoch zu Jan von Středa zurück, mit dem diese Bewegung eng verbunden und deren Initiator er gewesen war. Uns interessiert nun, wie sich bei ihm konkret die Beziehung zu den humanistischen Ideen, die er so hoch geschätzt und eifrig verbreitet hatte, äusserte. Begreiflicherweise interessiert uns besonders die Frage, welchen Platz bei Jan die klassischen Originalschöpfungen, die römische resp. auch griechische Literatur eingenommen hatten. Vor allem müssen wir uns Jans Dispositionen und Zugangswege zum Humanismus in Erinnerung rufen, wobei wir den Charakter des heimischen Milieus im allgemeinen und dessen eigentlichen Umkreis gesondert nicht aus den Augen verlieren dürfen. Die Beziehung Jans von Středa zum Humanismus war grundsätzlich eine tiefe und ergebene. Man kann jedoch nicht sagen, dass er den ganzen Ideenkomplex der Anfänge des italienischen Humanismus alleseitig und seine Äusserungen mit der

gleichen Intensität und ohne Vorbehalte angenommen hätte. Sein Weg zum Humanismus führte ihn über das philologische, konkret über das grammatisch-rhetorische Betätigungsfeld und bestimmte auch den Grundzug seines humanistischen Profils. Dieses Studiengebiet hatte Jans Verhältnis zum Humanismus umso leichter ausgeglichen, da seine persönliche Interessiertheit und Richtung in lebendigem Einklang mit den Hauptcharakterzügen und den ersten Anfängen des Humanismus standen. Das Ideal stilistischer Gewandtheit und Vollkommenheit im Sinne der Kunst nach Petrarca und Cicero, ist für ihn Ausgangs- und Höhepunkt zugleich.

Von besonderer Wichtigkeit für uns ist der bei Jan offenbare Mangel an tieferem Interesse und direkter Erkenntnis der Antike und somit auch seine geringe Kenntnis der antiken Welt und ihrer Schöpfungen. In diesem Sinne liefert sein literarisches Gesamtwerk eine überzeugende Charakteristik.<sup>77</sup> In seiner Thematik und Wahl der literarischen Formen steht er ausserhalb der Einflüsse der klassischen Literatur. In seinen epistolographischen und diplomatischen Arbeiten erscheinen zwar nicht selten stilistische Dictionen und Bilder, die an und für sich ein Ausdruck seiner Kenntnis klassischer Autoren und antiker Realien sind. Es handelt sich hier auch um ein Ausdrucksinventar, das seinerzeit ein Allgemeingut dieser literarischen Art darstellt, mit dem Jan im Rahmen seiner grammatisch-rhetorischen Schulung und Profession und unter dem Einfluss seiner grossen humanistischen Vorbilder bekannt wurde. Andererseits ist jedoch kaum anzunehmen, dass Jan überhaupt kein Verhältnis zur klassischen Literatur hatte, möge es sich selbst nur um eine passive Beziehung eines sonst üblichen Lesers handeln. In dieser Richtung hilft uns Jans Bibliothek zur Vervollständigung des bisherigen Bildes.

Die Zusammensetzung der Bibliothek Jans kennen wir zum Teil aus seinem Testament aus dem Jahre 1369, in welchem er seine schon früher im St. Thomas-Kloster in Prag deponierte Büchersammlung dieser Augustinischen Institution vermachte.<sup>78</sup> Das ist auf seinen Abzug nach Mähren, wo er sich grösstenteils aufgehalten hatte und seine diplomatische Reise nach Italien zurückzuführen. Ungefähr 30 Bände enthielten eine interessante und für Jan in mancher Hinsicht kennzeichnende Literatur. Ein grosser Teil betrifft begreiflicherweise die kirchliche Thematik, allerdings so, wie sie seine zeitgenössischen Autoren darbrachten. Einer besonderen und für uns beachtenswerten Gruppe gehören einige weitere Bände an. Drei sind Cassiodoros gewidmet, dem Anhänger und der Quelle klassischer Bildung der frühmittelalterlichen Kirche, andere der Biographie Karls d. Grossen von Einhard, der Trojanischen Geschichte und zwei von ihnen der Göttlichen Komödie von Dante.<sup>79</sup> Die Auswahl dieser Schriften ist gewiss keine zufällige, schon deshalb nicht, weil sie als Ganzes etwas Ungewöhnliches darstellt; mit Recht können wir sie als einen Ausdruck des Humanismus Jans betrachten.<sup>80</sup> Dieses Verzeichnis seiner eigenen klassischen Literatur ist kurz und

führt nur Werke von Livius, Valerius Maximus und Seneca an. Abgesehen von diesem bescheidenen, aber für den Typ seiner Persönlichkeit übermässig anmutenden Umfang seiner Klassikersammlung wirkt auch die Zusammensetzung dieser Sammlung unbefriedigend. Sie stellt somit das Resultat von Zufälligkeit dar, keineswegs aber wie zu erwarten wäre, persönlich zielbewussten Interesses und persönlicher Wahl von klassischen Mustern. Das umso mehr, als hier z. B. Livius zweifellos nur darum auftritt, weil er bei den Zeitgenossen Jans, besonders bei den italienischen Humanisten als Modeliteratur galt.<sup>81</sup> Dieser Sachverhalt wirkt bei Jan als einem Schüler Petrarkas überraschend, entspricht aber dem Profil seines Humanismus.

Mittels der humanistischen Literatur gewinnt Jan Beziehungen zur Antike und Kontakt mit der klassischen Literatur. Ausgangspunkt und Ziel sind der Humanismus, allerdings nicht als Gesamtkomplex, sondern als Strömung einer neuen, von klassischen Meistern und Beispielen ausgehenden Redekunst. Während die zeitgenössischen italienischen Humanisten, deren Stellung zum Humanismus vielseitiger war, das Ideal vollendeter stilistischer Kunst durch direktes Studium der Werke der klassischen Autoren anstreben, geht Jan nur vermittelte Wege und folgt den eigenen Werken der an der Spitze stehenden Humanisten. Sein Ideal ist Petrarca und keiner von den Klassikern, dessen Werke die seinen in der Wahl der Themen und der literarischen Form beeinflusst hätten. Darin äussert sich bei ihm eine übertriebene Bewunderung des Humanismus, gleichzeitig aber auch sein geringes Verständnis für die Grundsätze dieser Bewegung. Daran hinderte ihn in beträchtlichem Masse seine geistige Abhängigkeit von der Zeit, in der er lebte und wirkte. Daher auch seine Einstellung zur klassischen Literatur, die bei ihm vorwiegend auf einer fragmentartigen Kenntnis im Geiste der bisherigen Tradition der Kirche beruht. Die Begegnung mit dem bedeutendsten Anhänger des Humanismus des 14. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern ermöglicht uns, einige wesentliche Züge des tschechischen Frühhumanismus zu unterscheiden, besonders vom Blickpunkte der Beziehungen zur klassischen Literatur. Wie bei Jan von Středa entwickelte sich analog diese Einstellung bei seinen Schülern und den übrigen damaligen Anhängern des Humanismus. Das hängt mit der Tatsache zusammen, dass sich ein weitüberwiegender Teil der Humanisten aus den Reihen der Beamtenschaft der Kanzlei rekrutierte. Die enge Verbindung des Humanismus mit diesem Milieu ist für die anfängliche Entwicklung dieser Ideenbewegung in den böhmischen Ländern charakteristisch und findet seine Fortsetzung im 15. Jahrhundert. An dem Beispiel Jan von Středa sehen wir, dass sich im Rahmen dieser Verbindung der Humanismus viel zu einseitig auf die philologische, rhetorische Seite beschränkt. Auch im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert verharret das Kanzleimilieu auf diesem Standpunkt.

Da der tschechische Frühhumanismus des Kanzleimilieus keine ausdrucksvollere Veränderung in den Beziehungen zur klassischen Literatur erfahren hatte,

ist auch an der neugegründeten Prager Universität keine neue Einstellung zum antiken Erbe zu erwarten. Die enge Verbindung der Universität mit dem kirchlichen Leben konnte keinen besonders günstigen Boden für die Bewegung des Humanismus bilden und noch weniger für eine radikal veränderte positive Stellungnahme zu den heidnischen Autoren. Das System des Unterrichts unterlag zu sehr den Aspekten der Kirche.

Über die Inhaltfülle der Vorlesungen an der Prager Universität sind wir nicht genauer informiert. Aus bruchstückartigen Nachrichten erfahren wir eindeutig, dass sich auch hier die Verhältnisse wie an den übrigen europäischen Universitäten entwickelt hatten.<sup>82</sup> Da wie dort fanden die Werke der klassischen Autoren einen gewissen Geltungsbereich. Abgesehen von den spezifischen Bedingungen an der theologischen und rechtswissenschaftlichen Fakultät treten Namen römischer und griechischer Autoren an der medizinischen, namentlich an der artistischen Fakultät auf. Die Lehre an der artistischen Fakultät wurde völlig von Aristoteles beherrscht, dessen Werk hier die Grundlage nicht nur der philosophischen resp. philosophisch-theologischen Lehre, sondern auch der übrigen „freien Künste“ war. Behandelt wurden hier alle Schriften des Aristoteles, meistens aber die Bücher über Logik. In Grammatik und Rhetorik massgebend war von den alten Autoren wie üblich Priscianus, für Arithmetik und Geometrie Eukleides und für Astronomie Ptolemaios, an der medizinischen Fakultät waren es Galenos und Hippokrates. Diese kurze Aufzählung enthält im Grunde alles, was der Hörer während seines Studiums kennenlernen konnte.<sup>83</sup> Doch auch nicht in diesen begrenzten Fällen bestand das Ziel darin die Werke der Autoren eingehend, vollständig und unverzerrt kennen zu lernen. Das bezieht sich zunächst auf Aristoteles, der (allerdings modifiziert) zu einem erstrangigen Kirchenautor erhoben wurde und nach gewissen Abänderungen auch auf die übrigen hier genannten Autoren. Vielfach handelte es sich um bloss vermittelte Kenntnis aus verschiedenen Kompendien, Kommentaren etc. die die Werke im Geiste des Denkens der Kirche modifiziert hatten.<sup>84</sup>

Eine Vertiefung der Kenntnisse der übrigen römischen und griechischen Autoren war nicht möglich. Die Zeit der ersten Universitätsauslegungen Vergils, Ovids, Horaz oder Homers etc. lag noch weit. Sofern sich in dieser Hinsicht die früheren (auf einer niedrigeren Stufe gewonnenen) Kenntnisse auf dem Gebiete der Grammatik, Rhetorik u. a. erweitert hatten, dann nur um einige neue Namen resp. Zitate und Passagen. Eine dementsprechende Position nahm auch die klassische Literatur in der ursprünglichen Bibliothek der Prager Universität, also in der Bibliothek des Karlkollegiums ein, wie wir aus der Inventarbeschreibung nach dem Jahre 1370 erfahren<sup>85</sup>. Ein grosser Teil der Bücher mit klassischen Werken ist den Schriften des Aristoteles gewidmet, die aber dem Titel nach nicht alle hier vertreten sind. Von den weiteren Autoren wurde Seneca eine besondere Stellung eingeräumt. Dann folgt Martianus Capella, Macrobius mit seinem Kommen-

tar zu Ciceros Schrift *De somno Scipionis*, Ovids *Metamorphosen* und Valerius Maximus. Eine solche Auswahl von Autoren erscheint für die Schulstufe einer Universität des 14. Jh. bescheiden und stark traditionell. Der Standpunkt zur klassischen Literatur entspricht unverändert der Stellungnahme der Kirche. Dieser hielt bis Ende des 15. Jahrhunderts stand, weil die Bedingungen, trotzdem das 14. Jh. deutliche Spuren des Humanismus im tschechischen Milieu aufweist, nicht günstig waren. Die Bildung der heimischen Bevölkerung ist im Vergleich zur früheren Zeit wesentlich gestiegen; vor allem betrifft das die Bürgerschichte. Die Prager Universität hatte einen grossen Einfluss auf die Verbreitung des allgemeinen Schulwesens, was für den gesamten Bildungsstand von ungewöhnlicher Bedeutung war. Die Tschechen waren nicht mehr von fremder Bildung abhängig, da sich bei uns die Bedingungen für höhere Bildung ausdrucksvoller gestalteten. Die Prager Universität wurde in Mitteleuropa für lange Zeit zu einem wichtigen Zentrum der damaligen Gelehrten, das auch von bedeutenden graduirten Lehrern aufgesucht wurde. Die gegenseitigen Verkehrsmöglichkeiten der gelehrten Welt bedeuteten somit einen wertvollen Beitrag zur Entwicklung der Bildung, sodass die Universität auf dem Gebiete der Kultur eine analoge Aufgabe erfüllte wie der Kaiserhof in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Die Bedeutung des Kaiserhofes offenbart sich auch auf dem Gebiete der Kultur und gerade durch sein Milieu wurde für den Humanismus in den böhmischen Ländern günstiger Boden geschaffen. Die begeisterte, wenn auch eingeschränkte Aufnahme humanistischer Ideen, eine ausserhalb Italiens auftretende Frühererscheinung dieser Bewegung, die sich im engsten Kontakt mit dem italienischen Humanismus entwickelt hatte, schuf die besten Voraussetzungen für eine neue Einstellung zur klassischen Literatur.

Trotzdem kamen neue Beziehungen nicht zustande. Der tschechische Frühhumanismus nur auf einen engen Anhängerkreis beschränkt und mental eng aufgefasst<sup>86</sup>, hatte keine radikalere Wendung in den Ansichten über die klassische Literatur erfahren, sodass er kaum die übrigen Kulturgebiete beeinflussen konnte. Dieser Stand dauert bis tief in das 15. Jahrhundert an. Das dokumentiert die bescheiden und traditionell vorhandene klassische Literatur in den damaligen Bibliotheken<sup>87</sup>. Im durchaus überwiegenden Teil der Bibliotheken dieser Zeit sind die Werke der klassischen Literatur überhaupt nicht vertreten. Dort, wo dennoch klassische Autoren auftreten, handelt es sich um eine zufällige Erscheinung, wenn 1 oder 2 Autoren auftreten<sup>88</sup>. Die umfangreichsten Sammlungen von klassischer Literatur finden wir in grossen Bibliotheken wie in denen des Prager, Olmützer Kapitels und des Klosters St. Thomas in Prag,<sup>89</sup> aber ihre Zusammensetzung überschreitet nicht das niedrige Niveau, noch kann sie uns von einer ausserordentlichen Beziehung der Besitzer dieser Sammlungen zur klassischen Literatur überzeugen. Der enge Kreis von Autoren (Aristoteles, Platon, Cicero, Horatius, Livius, Lucanus, Martianus Capella, Macrobius, Priscianus, Seneca,

Stattus und Terentius) und die Tatsache, dass die Werke der klassischen Autoren nur einen geringen Bruchteil im Verhältnis zur reichen Umfangweite dieser Bibliotheken darstellen, zeugt vom Charakter der Einstellung dieses Milieus zu den klassischen Werken.<sup>90</sup> So blieben die Möglichkeiten, welche der Humanismus mit einem Einfluss in den böhmischen Ländern geboten hatte, nämlich eine radikale Veränderung in den Beziehungen zur klassischen Literatur herbeizuführen, nicht nur unausgenützt, sondern verloren mit zunehmender Zeit immer mehr an Realität. Die zunehmenden politischen und sozialen Gegensätze in der damaligen tschechischen Gesellschaft brachten auch auf dem Gebiete der Kultur und Ideologie Probleme, die das ganze Denkleben in allen seinen Formen und Äußerungen in Anspruch nahmen.<sup>91</sup>

